

„Pastorale Ausrichtung bei Wahrung der akademischen Qualität“

VERSUCH EINER KONKRETISIERUNG DES LEITBILDES
DER THEOLOGISCHEN HOCHSCHULE CHUR

von Eva-Maria FABER

Die Theologische Hochschule Chur legt ihrem Ausbildungskonzept seit dem Jahr 2000 das Leitbild einer „pastoralen Ausrichtung bei Wahrung der akademischen Qualität“ zugrunde. In diversen Prozessen ist dieses Leitbild zustande gekommen, evaluiert und weiter entfaltet worden. Einer reflexiven Vertiefung dient der hier vorgelegte Band, in dem der Begriff des „Pastoralen“ von vornherein in seiner komplexen, mit dem II. Vatikanischen Konzil ins Licht gehobenen Bedeutung (vgl. S. 111f) verstanden wird. So lag es nahe, in einem grundsätzlichen Angang das Desiderat einer lebensweltnahen Theologie zu entwickeln und dazu von verschiedenen Disziplinen und Perspektiven aus Entfaltungen vorzulegen. Damit kann unmissverständlich zum Ausdruck gebracht werden, dass eine „pastoral ausgerichtete“ Theologie weder einer einseitigen kirchlichen Binnenorientierung Vorschub leistet noch kurzschlüssig auf die Vermittlung praktischer Kompetenzen zu reduzieren ist.

Nach dieser Weitung der Perspektive auf allgemeine Desiderate der Theologie fokussieren sich die folgenden Ausführungen auf die Institution der Theologischen Hochschule Chur selbst, auf die geschichtlichen Hintergründe ihres Leitbildes sowie auf einige Facetten der Umsetzung, die durch wissenschaftstheoretische Reflexion allein nicht hinreichend in den Blick kommen.

I. Das Leitbild der Theologischen Hochschule Chur vor dem Hintergrund ihrer Geschichte

Das Leitbild der Theologischen Hochschule Chur markiert eine Zäsur in der Geschichte der Churer Ausbildungsstätte und steht gleichzeitig in Kontinuität zu ihrer Tradition.

1. Zäsur und Kontinuität

Das Leitbild der Theologischen Hochschule Chur wurde zu einem Zeitpunkt formuliert, an dem aus äusseren Gründen eine Neuorientierung notwendig geworden war. Eine Krise im Bistum Chur in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts (bedingt durch den umstrittenen Bischof Wolfgang HAAS) hatte Auswirkungen auf die diözesane Ausbildungsstätte: Ihre Weiterexistenz war im Studienjahr 1999/2000 radikal in Frage gestellt. Grund waren Defizite im finanziellen Bereich ebenso wie ein Rückgang der Studierendenzahlen auf nur noch 19 Studierende im Studienjahr 1999/2000¹. Es musste eine Sistierung des Lehrbetriebs erwogen werden. Diese Krise ist einerseits Symptom für die im Ernstfall grössere Labilität einer privaten, kirchlichen Institution, zeigt aber andererseits, dass das Zusammenspiel verschiedener Entscheidungsträger auch einer kirchlichen Hochschule Stabilität und Spielräume sowie den nötigen Rückhalt verschafft. Denn die diözesanen Räte sprachen sich für den Erhalt der Hochschule aus, bei gleichzeitigem Votum für eine strukturelle Erneuerung, die seit dem Jahr 2000 vorangetrieben worden ist.

Am 24. März 1999 beauftragte der Priesterrat des Bistums Chur eine Kommission damit, die krisenhafte Situation der Ausbildung zu kirchlichen Berufen in der Diözese zu beraten. Diese Ausbildungskommission legte nach über einjähriger Arbeit, während derer der Entscheid zur Weiterführung der Theologischen Hochschule Chur gefällt wurde, einen Bericht vor, der als Rahmen und Grundlage für die Zukunft der theologischen Ausbildungsstätte im Bistum Chur dienen sollte². In dem am 9. November 2000 vom Bischofsrat entgegengenommenen Bericht werden zahlreiche Gründe für den Erhalt der Hochschule in Chur sowie Optionen für eine innovative Weiterführung unter neuen Vorzeichen benannt. Die Hochschule, der durch ihre Verbindung mit dem Priester-

¹ Die Churer Ausbildungsstätte hatte nie mehr als 79 Studierende; diese höchste Zahl wurde 1918/1919 erreicht. Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts lagen die Zahlen – den Dritten Bildungsweg nicht eingerechnet – zwischen 22 (1974/75) und 42 (1986/87) Studierenden; seit 2004/2005 bewegen sie sich zwischen 45 und 50.

² Das Dokument wurde in einem internen Mitteilungsblatt publiziert: Schlussbericht der Ausbildungskommission, in: Grüsse aus St. Luzi (2000) 29–48.

seminar eine zweckdienliche Infrastruktur zur Verfügung steht, solle erhalten werden, weil sie Studierende organisch im Kontext des Bistums ausbildet, umgekehrt diözesaner Bezugspunkt für die Seelsorgerschaft ist und schliesslich für das Bistum (und darüber hinaus für die Kirche in der Schweiz) ein unverzichtbares Kompetenzzentrum darstellt:

„Im Priesterseminar St. Luzi steht eine ausgezeichnete Infrastruktur zur Verfügung, die in gutem Zustand ist ... Das Priesterseminar würde ohne THC und damit ohne Studierende im Grund- und Hauptstudium an Profil verlieren und könnte nicht mehr im selben Masse Brennpunkt der diözesanen Seelsorgerausbildung sein. Alle Churer Theologen würden zu ‚auswärts Studierenden‘. Die bistumseigene Ausbildungsstätte kann für das Bistum eine stark identitätsstiftende Bedeutung haben. Sie ist unersetzbar für die Beheimatung der Studierenden im Bistum sowie für deren Kontakt mit den in der Seelsorgepraxis Stehenden. Auch für die MitarbeiterInnen in der Seelsorge kann sie in fachtheologischer, pastoraler und spiritueller, aber auch in persönlicher Hinsicht wieder zum diözesanen Bezugspunkt werden ... Ohne eigene Ausbildungsstätte wäre es auf Dauer schwierig, im Bistum genügend theologisch spezialisierte Kräfte zu haben, die vor allem in der Seelsorgerfortbildung, in vielen Arbeitsgruppen und Kommissionen usw. gebraucht werden“³.

Aufgrund dieses Plädoyers für eine Weiterführung der Hochschule, verbunden mit dem Postulat einer grundlegenden Neuorientierung, erwies sich die Krise schliesslich als Chance. Aufgrund der massiven Infragestellung waren Lehrkörper und Umfeld genötigt und motiviert, Umstrukturierungen vorzunehmen und beherzt ein neues Konzept umzusetzen.

Wenn dies einerseits in der Entwicklung der Hochschule einen Einschnitt bedeutete, so konnte das angestrebte Konzept doch an Gegebenheiten anknüpfen, die der Theologischen Hochschule Chur durch

³ Schlussbericht der Ausbildungskommission 3.1.2. Punkte 1–4 (Fettdruck getilgt).

ihre Geschichte und ihren Charakter als diözesane Hochschule traditionell eigen sind. Das im Jahr 2000 definierte Leitbild, demzufolge die Hochschule in Chur einer pastoralen Ausrichtung bei Wahrung der akademischen Qualität verpflichtet ist, thematisiert als Schwerpunkt der theologischen Lehre und Forschung, was durchaus auf der Linie der bisherigen institutionellen Verortung und Praxis liegt. Diese Kontinuität bürgt für realistische Chancen der Umsetzung des neuen Konzeptes, da dieses an bestehende Stärken anknüpfen kann. Indem das Leitbild bereits Angelegtes aber ausdrücklich macht, kann das bisher unreflektiert Gegebene entschieden und planmässig in Strukturen und Inhalte umgesetzt werden. Zudem trifft die Neuorientierung in eine Zeit, in der vielerorts und auf verschiedenen Ebenen neu über den Ansatz von Theologie und über die Ausbildung zu kirchlichen Diensten nachgedacht wird.

2. Ein Rückblick in die Geschichte der Theologischen Hochschule Chur

Die Theologische Hochschule Chur ging 1968 als kirchliche Hochschule aus dem „Studium Theologicum“ hervor, mit dem seit 1807 die theologische Ausbildung der künftigen Seelsorger am Priesterseminar St. Luzi geleistet worden war. Für diese Art von Ausbildungsstätte war es selbstverständlich, sich in engem Kontakt zu kirchlichem Leben zu bewegen, ohne dass dies eigens reflektiert gewesen wäre. Ein Vertrautsein mit kirchlichem Leben wurde bei den künftigen Priestern vorausgesetzt. Darüber hinaus konnten die Seminaristen während der Ausbildungszeit ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit entwickeln. Gemeinsam gingen sie auf ein späteres Wirken im Bistum Chur bzw. in einem anderen deutschschweizerischen Bistum (vor allem Seminaristen des Bistums St. Gallen studierten häufig in Chur⁴) zu. Auch war die Verbindung von wissenschaftlicher und spiritueller Ausbildung selbstverständlich. Praktische Dimensionen der Ausbildung spielten nach Aussagen von Personen, die in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in

⁴ Vgl. DURST, Ära 83.

Chur studierten, allerdings eine kleinere Rolle, als dies heute üblich ist. Es geht um eine Epoche, in der die pastorale Praxis noch weniger komplex war und sich weniger professionalisiert vollzog.

Mitte des 20. Jahrhunderts machte sich die Churer Ausbildungsstätte einen Namen und zeichnete sich durch das Anliegen einer zeitoffenen Theologie aus, als die Churer Professoren Johannes FEINER, Josef TRÜTSCH und Franz BÖCKLE 1957 den Band „Fragen der Theologie heute“ publizierten⁵. „Sämtliche theologischen Fachbereiche wurden nach neuen Erkenntnissen und Anregungen abgehört. Das Buch wurde ein theologischer Bestseller, nicht zuletzt deswegen, weil es den Herausgebern gelang, klingende Namen für die Mitarbeit zu gewinnen. Und das Buch war in Konzept und Ausführung in dieser Art wirklich neu“⁶. Auch das vornehmlich von Johannes FEINER schon vor dem II. Vatikanischen Konzil konzipierte spätere Standardwerk der Dogmatik „Mysterium Salutis“, das zwischen 1965 und 1981 erschien, übernahm als Gesamtschau einer dogmatischen Theologie unter heilsgeschichtlicher Perspektive eine Vorreiterrolle für die Neuorientierung der Dogmatik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts⁷.

Diese Grundlinien theologischer Ausbildung wurden weitergeführt und entfaltet, als sich die Rahmenbedingungen nach dem II. Vatikanischen Konzil stark veränderten. Die Solidarität unter den Studierenden weitete sich auf die Kandidaten der neu entstehenden pastoralen Dienste von Laien aus. Mit der Eröffnung des Dritten Bildungsweges in Chur 1975 wurde in den Räumlichkeiten von St. Luzi das „integrierte Seminar“ errichtet, in dem Priesteramtskandidaten und Laien gleichermaßen wohnten. Die komplexer gewordenen pastoralen Gegebenheiten erforderten stärker institutionalisierte Formen praktischer Ausbildung. Ähnlich wie andere Diözesen etablierte das Bistum Chur eine Berufseinführung nach Abschluss des Studiums im ersten Jahr der Berufspraxis („Pastoraljahr“; erstmals 1974 durchgeführt). Neue Formen berufsbegleitender Fortbildung wurden notwendig. Für beides war der naheliegende Ort das Priesterseminar. Dabei wurde (und wird) sowohl in der

⁵ FEINER / TRÜTSCH / BÖCKLE (Hrsg.), Fragen.

⁶ GASSER, Atmosphärisches 116.

⁷ FEINER / LÖHRER (Hrsg.), Mysterium Salutis. Vgl. dazu GASSER, Atmosphärisches 114.

Berufseinführung wie auch im Fortbildungsbereich der Lehrkörper der Theologischen Hochschule Chur einbezogen. Die Verwobenheit von diözesanem Kontext und Ausbildungsstätte ist infolge solcher Entwicklungen in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eher gewachsen.

Schaut man diese Beobachtungen zusammen, so lässt sich erkennen, dass die praxisnahe Eigenart der traditionellen Priesterausbildung in Chur zum prägenden Merkmal einer Ausbildung geworden ist, welche heute verschiedenartige Seelsorgsberufe umgreift. Auch nach der erneuten Einführung des klassischen Priesterseminars im Jahr 1991 und der stärkeren Profilierung der je eigenen Ausbildungswege für Priester und Laien wird den Studierenden an der Ausbildungsstätte in Chur durch das eher persönliche Ambiente erfahrbar, dass sie gemeinsam auf einen kirchlichen Dienst im selben Kontext zugehen. Davon profitieren im übrigen auch jene Studierenden, die andere Berufsziele anstreben. Zudem konnte der traditionelle Ausbildungsort mit neuartigen Desideraten an Fort- und Weiterbildung infolge der Professionalisierung der Seelsorge verbunden werden.

Es ist diese Eigenart der Churer Ausbildungsstätte, an die im Jahre 2000 der Schlussbericht der Ausbildungskommission mit ihrem Votum für die pastorale Ausrichtung der Theologischen Hochschule Chur anknüpfen konnte.

Auch der zweite Pol des Leitbildes von 2000 – die akademische Qualität – führte bereits Angebahntes fort, war doch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eine Annäherung der bistumsinternen kirchlichen Ausbildungsstätte an universitär entwickelte akademische Standards erfolgt. Gewissermassen lässt sich an der Theologischen Hochschule Chur exemplarisch ablesen, wie sich – nach einer Einschätzung von Papst JOHANNES PAUL II. 1980 – die Verortung der Theologie an staatlichen Universitäten auch auf die Qualität der kirchlichen Hochschulen positiv ausgewirkt hat⁸: Theologische Ausbildung an nichtstaatlichen

⁸ „Wenn die theologische Forschung zu den echten Schätzen der Kirche Ihres Landes gehört, so wird dies sicher auch durch die Einbeziehung der Theologie in die staatlichen Universitäten ermöglicht. Das Verhältnis zwischen der Freiheit der wissenschaftlichen Theologie und ihrer Bindung an die Kirche, wie es in den Konkordaten verankert ist, hat sich trotz einiger Konflikte als Modell immer wieder bewährt. Es gibt

Hochschulen profitiert von dem akademischen Niveau, welches die wissenschaftliche Theologie durch ihre Verortung an staatlichen Universitäten gewonnen hat. Die hier in struktureller und wissenschaftlicher Hinsicht geltenden Standards sind auch für kirchliche Hochschulen unverzichtbar. Dies gilt für das akademische Niveau von Lehre und Forschung ganz allgemein, speziell z. B. für Berufungsverfahren, für gewisse Standards im Bereich der Qualitätssicherung ebenso wie für die Herausforderung zum interdisziplinären Austausch.

Für die Churer Ausbildungsstätte war die – vor allem der Initiative des damaligen Regens und späteren Churer Bischofsvikars Alois ŠUŠTAR zu verdankende – Umstrukturierung des Studium Theologicum in die Theologische Hochschule Chur (*Institutum Superius Theologicorum Studiorum*) im Jahr 1968 ein wichtiger Einschnitt. Dadurch war die Voraussetzung geschaffen, die es der Ausbildungsstätte in Chur erlaubte, fortschreitend mit Entwicklungen im akademischen Raum Schritt zu halten. Zu nennen sind hier die Entflechtung von Leitung des Priesterseminars und Leitung der Hochschule im Jahre 1970, die staatliche Anerkennung der akademischen Abschlüsse seit dem Jahr 1976, die Angleichung der Verfahren zur Neubesetzung von Lehrstühlen an akademische Gepflogenheiten, die Erlangung des Rechtes zur Verleihung der akademischen Grade des kanonischen Lizentiaten 1973 und des Doktorates 2003 sowie in neuerer Zeit die Entwicklung von Instrumenten zur Qualitätssicherung. So gelang es der Hochschule, die seit 2003 den Rang einer Fakultät hat, im Jahr 2006 von der Schweizerischen Universitätskonferenz als private universitäre Hochschule akkreditiert zu werden.

Vor diesem Hintergrund wurde bei der Neukonzeption der Churer Hochschule von Anfang an thematisiert, dass die Ausrichtung auf die Bedürfnisse der Ausbildung von künftigen Seelsorgern keine Abstriche an der akademischen Qualität bedeuten dürfe: „Wenn nach einem eigenen Profil der THC gesucht wird, ist nochmals zu betonen,

Ihnen die Chance, Philosophie und Theologie in [sic] Kontext und in Kooperation mit allen Wissenschaften einer modernen Universität treiben zu können. Diese Situation hat auch die Qualität der philosophisch-theologischen Hochschulen der Bistümer und Orden, die Gesamthochschulen und die Pädagogischen Hochschulen wie auch kirchliche Forschungsinstitute geprägt“: JOHANNES PAUL II., Ansprache 168.

dass auf jeden Fall die theologische Ausbildung an der THC eine gute Qualität haben und sich auf demselben Niveau befinden muss wie an den theologischen Fakultäten der Schweiz. Das ist die Voraussetzung für jedes Leitbild, das eigene Akzente setzen will“⁹.

Die Neuausrichtung der Theologischen Hochschule Chur im Jahr 2000 knüpfte an bestehende Schwerpunkte einer funktionstüchtigen Institution an. Indem traditionell bereits gesetzte Akzente als vorteilhaft ins Bewusstsein gerückt wurden, konnten sie auch Gegenstand eigener Förderung und identitätsbildender Kern eines neuen Konzeptes werden. Eine Expertenkommission begleitete die Entwicklungen von 2001 bis 2008¹⁰ und gab weitere Impulse, so z. B. zur Gründung eines Pastoralinstitutes, das im Jahr 2003 eröffnet wurde und einige der schon wahrgenommenen Aufgaben in Fort- und Weiterbildung bündeln und ausbauen konnte.

Im Rückblick nach gut einem Jahrzehnt lassen sich indes andere, für die Umsetzung des Leitbildes abträgliche Rahmenbedingungen nicht übersehen. Zu den retardierenden Faktoren gehörte zunächst eine hohe Fluktuation im Lehrkörper aufgrund von Emeritierungen, unerwarteten Todesfällen und Wegberufungen in Schlüsselfächern wie Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Theologische Ethik. Die Bologna-Reform nötigte dazu, gerade erst gesetzte Akzente in der Studienordnung wieder zu revidieren, weil sie sich mit den eher engen Vorgaben des „Rahmenprogramms für das theologische Vollstudium nach dem Bologna-Modell“ vom 1. Dezember 2005 der Schweizer Bischofskonferenz nicht mehr vereinbaren liessen. Zudem erweist sich die kirchliche Situation im Bistum Chur als nicht stabil, was für eine konsequente Entwicklung der Ausbildungsstätte wenig förderlich ist.

Dennoch sind bei der Reflexion und Realisierung des Leitbildes Erfahrungen gewonnen worden, die im Folgenden resümierend dargestellt werden, soweit dies über den unmittelbaren Kontext hinaus bedeutsam ist bzw. einer gewissermassen institutionsgeschichtlichen Dokumentation dient.

⁹ Schlussbericht der Ausbildungskommission 3.3. (Fettdruck getilgt).

¹⁰ Diese Expertenkommission legte im Juni 2001 einen Bericht sowie Empfehlungen vor. Publiziert sind die Empfehlungen der Expertenkommission für die Weiterentwicklung der Theologischen Hochschule Chur in: *Grüsse aus St. Luzi* (2001) 38–44.

II. Konkretionen

Das Leitbild der Theologischen Hochschule Chur hat verschiedene Dimensionen, die z. T. nicht den wissenschaftlichen Ansatz von Theologie selbst, sondern eher den Rahmen betreffen, in dem akademische Theologie betrieben wird. Da die Aufmerksamkeit für die Verortung in konkreten Rahmenbedingungen unabdingbar zum hier vertretenen Konzept von Theologie hinzugehört, kann eine entsprechende Reflexion nicht übersprungen werden, ohne dass sich die Ausführungen deswegen in konkreten Details mit Lokalkolorit verlieren sollen.

1. Theologie in pastoraler Ausrichtung: ein übergreifendes Konzept

Die Empfehlungen der Expertenkommission von 2001 widerstanden bei der Ausformulierung des Leitbildes bemerkenswerterweise der Versuchung, sich auf Postulate für eine effektive Ausbildung zum kirchlichen Dienst zu beschränken und das pastorale Geschäft exklusiv den Fächern der Praktischen Theologie zuzuweisen. Vielmehr wurde postuliert, die entsprechenden Ziele seien „von *allen* theologischen Fächern an der THC zu verfolgen. Gerade so wird die pastorale Ausrichtung Kennzeichen der gesamten theologischen Ausbildung in Chur“¹¹. In der weiteren Entwicklung ist dieser Ansatz noch geweitet worden. Denn über Ausbildung und *Lehre* hinaus ist auch die *Forschung* – bei gebührender Achtung vor der akademischen Freiheit der Lehrstuhlinhaber bezüglich ihrer individuellen Forschungsprojekte – in Teilen ebenfalls am erwähnten Leitbild zu orientieren.

So kommt eine Realisierung einer „lebensweltnahen“ oder „pastoralen“ Theologie auf akademischem Niveau um der eigenen Selbstverge-

¹¹ Empfehlungen 40. Siehe auch den Schlussbericht der Ausbildungskommission 3.3. Punkt 1.: „Die theologischen Fächer müssen neu strukturiert werden, gutes Niveau haben und im Geist der Offenheit und des Gesprächs mit unserer Zeit und ihren Fragen doziert werden. Auch der Theologie benachbarte Disziplinen (Philosophie, Psychologie, Pastoralsoziologie usw.) müssen im Gesamtkonzept genügend Gewicht haben. Beim relativ hohen Ausbildungsstandard in der Schweiz müssen SeelsorgerInnen auch theoretisch gut gerüstet sein, um im Dialog bestehen zu können und ernst genommen zu werden“.

wissenerung wie um der Verortung im wissenschaftlichen Feld nicht ohne wissenschaftstheoretische Erörterungen aus. Diese wiederum ersetzen nicht die Durchführung selbst. So sehr es für Ausbildungszwecke zunächst genügen mag, durch Selektion praxisrelevanter Aspekte Akzente zu setzen (siehe auch unten II.2.), so sehr greift doch eine pastorale Orientierung der Theologie in den meisten Fachgebieten tiefer in den Ansatz ein und verändert gegebenenfalls das Selbstverständnis und das Vorgehen theologischer Reflexion. Das Gelingen einer lebensweltnahen Theologie ist dabei auch davon abhängig, in welchem Kontext und mit welchem Adressatenhorizont Theologien entstehen. Die enge Verwobenheit der Theologischen Hochschule Chur mit ihrem diözesanen Kontext bringt strukturell eine ständige Herausforderung zum Dialog mit dem kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeld mit sich und fördert entsprechende theologische Akzentsetzungen.

Ein Beispiel für praxisnahe und in die Lehre hineinreichende Forschung bietet das Forschungsprojekt „Cyber-Theologie: Gottesdienst und Internet“, das der Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum entwickelt hat. Es geht der Frage nach, ob die durch die Entwicklung des Web 2.0 bedingten Veränderungen im Selbstverständnis des Menschen und seines Kommunikationsverhaltens zu Veränderungen im Gottesdienstverständnis führen¹². Im Rahmen des Projektes wurde im Studienjahr 2010/2011 ein Seminar weitgehend internetbasiert auf einer E-Learning-Plattform durchgeführt.

Ein wichtiger und zugleich anspruchsvoller Faktor ist die angezeigte Interdisziplinarität von Forschungsprojekten pastoral ausgerichteter Theologie. Insbesondere ein Zusammenspiel Praktisch-Theologischer und Systematisch-Theologischer Disziplinen ist unverzichtbar. Dabei dient die Praktische Theologie keineswegs nur als nachgeordnete Anwendungswissenschaft. Vielmehr liegt sie in ihrer Eigenart als Wahrnehmungswissenschaft der Systematischen Theologie voraus und muss darauf dringen, dass ihre Erträge der Systematischen Theologie buchstäblich zu denken geben. Diese ihrerseits kann sich unter pastoralem Vorzeichen nicht unabhängig von Einsichten zu Erfahrungen und Zugangskonstellationen von Menschen vollzie-

¹² Vgl. JEGGLE-MERZ, Gottesdienst und Internet; DIES., Gottesdienst und mediale Übertragung.

hen. Als Ertrag ist nicht eine „Theologie light“ zu erwarten, die auf niedrige(re)m Niveau sagt, was bereits umfassend auf höherem Niveau spekulativ entwickelt wurde. Vielmehr wird eine Theologie sich verändern, wenn sie reflektiert, von welchen Perspektiven und Erfahrungen her ihr Gegenstand den Menschen heute in den Blick kommt und mehr noch: wie diese Perspektiven und Erfahrungen – z. B. als Äusserungen des *sensus fidelium* – selbst zu ihrem Gegenstand gehören. Es geht hier um Theologie als second-order-language, welche sich der Aufgabe stellt, die Primärsprache und -wirklichkeit christlichen Glaubens ebenso wie menschliche Lebenswelten allgemein zum Gegenstand zu nehmen. Aus den bereits genannten und in früheren Teilen dieses Buches reflektierten Gründen ist dies eine genuin der wissenschaftlichen Theologie zuzuordnende Aufgabe.

In diesem Sinne arbeiten an der Theologischen Hochschule Chur die Inhaber der Lehrstühle für Dogmatik und Fundamentaltheologie und für Religionspädagogik und Katechetik an einem Projekt „Systematik elementar“. Ziel des in einer ersten Phase bereits in einem Seminar erprobten Projektes ist es, auf der Basis des Elementarisierungsmodells Erkundungen zu den Lebenswelten von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit ausgewählten Themen der Dogmatik und Fundamentaltheologie zu verbinden.

2. Akademische Theologie und berufsbefähigende Ausbildung

2.1. Die notwendige Rücksichtnahme auf die Berufsbefähigung

Eine pastoral ausgerichtete Theologie bedarf einer fundierten theoretischen Grundlegung und einer Bewährung in der Forschung. Gleichwohl muss nun auch zur Sprache kommen, was wissenschaftstheoretische Reflexionen vielfach ausblenden: dass die wissenschaftliche Theologie *auch* und nicht nur nachgeordnet zu Ausbildungszwecken betrieben wird.

Abgesehen davon, dass die Desiderate theologischer Ausbildung Rückwirkung auf das Selbstverständnis der wissenschaftlichen Theologie überhaupt haben (siehe oben S. 66), muss schon aus pragmatischen Gründen gerade zum Schutz der akademischen Ausbildungsgänge für den kirchlichen Dienst (vgl. unten II.2.2.) gefragt werden, wie das Studium wissen-

schaftlicher Theologie angelegt sein muss, damit künftige Seelsorgende darin und nicht nur daneben auf ihren künftigen Dienst und Beruf vorbereitet werden. Im vieldiskutierten Thema der Spannung zwischen akademischer Ausbildung und Berufsbefähigung melden zwar gerade die Geisteswissenschaften berechtigte Vorbehalte gegenüber einer leichtfertigen Reduktion akademischer Ausbildung auf „employability“ an. Gleichwohl hat die Theologie einen unverzichtbaren Bezug auf die kirchliche Praxis. Es wäre fatal, wenn das Theologiestudium die Berufsperspektiven von Studierenden mehr oder weniger ausblenden würde. Ein Theologiestudium ist auch eine Berufsausbildung, bei der die Bedürfnisse der Ausbildung zum kirchlichen Dienst zu berücksichtigen sind¹³. Zwar kann nicht jeder einzelne Studieninhalt an einer verkürzenden Frage der Verwertbarkeit gemessen werden. Das Studium sollte aber, so formuliert es Ottmar FUCHS, als Etappe eines Berufungsweges verstanden und gelebt werden können. „Allein so muss das Studium nicht im Ganzen oder in Teilen als isoliert erfahren werden, sondern als eine integrierte Wirklichkeit, die in den studierenden Personen zugleich verbunden ist mit ihrer Berufung, die im Studium selbst als konstitutive Perspektive präsent sein darf“¹⁴.

Bezeichnenderweise wird in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates in Deutschland zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen als Konsequenz der veränderten Studiennachfrage festgehalten: „Die aus Sicht der Kirchen primäre Aufgabe, die eigene Funktionselite zu produzieren, rückt quantitativ gesehen in den Hintergrund“¹⁵. Damit wird zugleich das Plädoyer verbunden, „dass die Ausbildung des geistlichen Personals der Kirchen auch künftig vorwiegend im Rahmen des staatlichen Hochschulsystems erfolgen sollte“¹⁶. Dies allerdings verlangt, dass die Berufsperspektive kirchlichen Dienstes trotz *quantitativ* sinkender Bedeutung *qualitativ* nicht in den Hintergrund geraten darf. Angesichts der veränderten Zahlenverhältnisse durch

¹³ Vgl. MÜLLER, Kompetenzbildung 41: „Wir bilden doch zuerst Religionslehrerinnen und -lehrer, Pastoralreferentinnen, -referenten und Priester aus – und nicht bloss die fachwissenschaftlichen Trägerinnen und Träger der Zukunft unserer Zukunft“.

¹⁴ FUCHS, Kommentierung [OT] 425f.

¹⁵ WISSENSCHAFTSRAT, Empfehlungen 60 (bzw. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.pdf> [03.02.2012] 59).

¹⁶ WISSENSCHAFTSRAT, Empfehlungen 62 (pdf 61).

den Rückgang von Studierenden mit Erstfach Theologie dürfte dies gar nicht so einfach sein. Wenn nur ein geringer Anteil der Studierenden pastorale Berufe anstrebt, liegt es nun einmal nicht nahe, die Reflexion entsprechender Handlungsfelder stark zu gewichten und Transferleistungen in diese Richtung anzuleiten.

Die zwischen Fakultäten und kirchlichen Ausbildnern eingespielte arbeitsteilige Zuweisung bestimmter praxisbezogener Ausbildungseinheiten an Seminare und Mentorate dispensiert nicht davon, die Bedürfnisse einer künftigen beruflichen Arbeit im kirchlichen Dienst *innerhalb* der wissenschaftlichen Ausbildung selbst im Blick zu haben und entsprechende Akzente zu setzen. Die Bedürfnisse der künftigen Praxis dürfen nicht exklusiv einer kirchlichen Parallelausbildung überlassen werden. Um es zuzuspitzen: Es darf keine Schizophrenie zwischen wissenschaftlicher und kirchlicher Ausbildung geben. Wenn die wissenschaftliche Theologie den pastoralen Bezug verliert, könnte es umgekehrt allzuleicht dazu kommen, dass die kirchliche Parallelausbildung in Gegenreaktion nicht mehr mit akademischer Reflexion vermittelt ist.

Die Theologische Hochschule Chur bewegt sich als kirchliche Hochschule naturgemäss nahe an den Bedürfnissen kirchlicher Praxis und kann entsprechende Desiderate für die Ausbildung frühzeitig erkennen und flexibel umsetzen. Vielleicht könnten kirchliche Hochschulen, so wie sie in akademischer Hinsicht von den Standards universitärer Theologie profitieren, umgekehrt experimentell in diesem Bereich eine Vorreiterrolle einnehmen, die ihrerseits ebenso positiv auf die universitäre Ausbildung zurückwirken kann.

2.2. Die Wissenschaft für die Berufsausbildung retten

Mit der Rücksichtnahme auf die berufsbefähigende Dimension des Theologiestudiums dürfte auf dem Spiel stehen, ob sich eine akademische Ausbildung langfristig als reguläre Zugangsbedingung für die meisten pastoralen kirchlichen Dienste halten lässt. Schon heute begegnen Stimmen, welche eine Fachhochschulausbildung für den kirchlichen Dienst favorisieren, weil diese unmittelbarer auf die pastoralen Bedürfnisse abgestimmt werden könnte. Es ist dabei uneingeschränkt gutzuheissen, dass etwa für den Beruf des Religionspädagogen bzw. der Religionspädagogin solche Ausbildungs-

gänge bestehen. Sie aber zum gewöhnlichen Weg für alle pastoralen Berufe zu machen, würde nicht nur eine lange Tradition intellektuell hochstehender Theologenausbildung abbrechen. Es würde darüber hinaus verkannt, dass gerade heute die pastorale Praxis das Niveau zeitgenössischer Bildung nicht unterbieten darf und die Ausbildung deswegen auf einen weiten Horizont bedacht sein muss. Dabei gilt für Pastoralassistentinnen, Pastoralassistenten und Diakone derselbe Anspruch, den Klaus DEMMER an Priester formuliert: „Wir leben in einer Bildungsgesellschaft, die jeden nach ihren Kriterien misst. Auch dem Priester gesteht sie keine Ausnahme zu. An seine intellektuellen Fähigkeiten werden hohe Forderungen gestellt, ein Ausweichen in Subkultur oder geistige Unbedarftheit ist ihm verwehrt. Die Kirche war viele Jahrhunderte hindurch Trägerin höherer Bildung. Dieses Verdienst wird nun für sie selbst zur Verpflichtung ... Der Priester kann es sich nicht leisten, geistig zu veröden und so ein getreues Spiegelbild der Anspruchslosigkeit vieler Gemeindemitglieder zu sein. Wer ihm begegnet, muss den begründeten Eindruck gewinnen, er habe es mit einem Menschen zu tun, der auf der Höhe seiner Zeit steht ... Frömmigkeit ohne gedankliche Kultur, ohne Weite des geistigen Horizonts, ohne Souveränität des Wertens und Urteilens, verkommt mit Sicherheit zum Sektierertum und wird den Gläubigen zur Beklemmung, den Aussenstehenden Anlass zum Spott“¹⁷.

Um den Glauben überzeugend verkündigen zu können, genügt eine nur subjektiv-gefühlsmässige Bindung an den persönlichen Glauben (so sehr sie unverzichtbar ist) nicht. Die wissenschaftliche Reflexion des Glaubens führt über den subjektiv vollzogenen Glauben hinaus und leitet zu jenem Verstehen an, welches eine intersubjektive Vermittlung des Glaubens ermöglicht. Der frühere Generaloberer der Dominikaner, Timothy RADCLIFFE, bemerkt treffend: „Es stimmt schon, dass wir von Anfang an Wege finden, die Gute Nachricht mit anderen zu teilen, aber die geduldig absolvierte Lehrzeit der Stille [hier ist das Studium gemeint] lässt sich nicht umgehen, wenn wir den anderen mehr bringen wollen als bloss unsere Begeisterung“¹⁸.

Gerade die boomende Religiosität mit ihren zuweilen eigenartigen Ausdrucksformen führt den Wert einer religiösen Tradition, die gewohnt

¹⁷ DEMMER, Zumutung 30f.

¹⁸ RADCLIFFE, Gemeinschaft 280.

ist, den eigenen Glauben kritisch zu reflektieren, vor Augen. Das Prinzip „anything goes“ ist in einem Bereich, der tief in menschliches Selbstverständnis hineinreicht, Gefühle bindet und Kräfte freisetzt, gefährlich. Kirche und Theologie haben hier einen diakonischen Dienst zu leisten. Auf dem Spiel steht die Auskunftsfähigkeit im Sinne von 1 Petr 3,15: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung (dem Grund der Hoffnung) fragt, die euch erfüllt“. Diese Mahnung gilt allen Christen, umso mehr aber jenen, die andere zu dieser Auskunftsfähigkeit befähigen sollen. Zu beachten ist der genaue Wortlaut von 1 Petr 3,15, der nicht nur die christliche Hoffnung, sondern deren *Grund* bezeugt wissen will. Wenn Christen heute über ihren Glauben sprechen und ihn in einer nicht mehr selbstverständlich christlichen Welt einbringen wollen, darf solche Gottes- und Glaubensrede nicht auf oberflächlichem Niveau geschehen. Die Notwendigkeit theologischen Informiertseins betrifft dabei ein breites Spektrum theologischer Perspektiven: exegetisches Wissen, historische Kenntnisse, Einsicht in die innere Kohärenz des christlichen Glaubens, ethische Positionen usw.

Es darf zudem nicht verkannt werden und bedarf dringend der Förderung, dass Verantwortung für die Pastoral mit Entscheidungsspielräumen verbunden ist. In der gegenwärtigen kulturellen und gesellschaftlichen Situation genügen die einfachen und einheitlichen Lösungen nicht. Seelsorgende müssen an sehr verschiedenartige Situationen anpassungsfähig sein, ohne deswegen in ihren Akzentsetzungen beliebig zu werden. Mit dem Katechismus, dem Messbuch und dem Kirchenrecht allein kann ein Seelsorger den Herausforderungen der Pastoral nicht genügen. Die drei (exemplarisch) genannten Dokumente stecken ihrem eigenen Selbstverständnis nach einen Rahmen ab, innerhalb dessen in der Kirche verantwortlich verkündigt, gefeiert und gehandelt werden soll, ohne dass dadurch schon alle Einzelfragen geklärt wären. Als Personen, die aufs engste mit den verwickelten Lebenswegen von Menschen zu tun haben, können und dürfen Priester, Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten sich (und darf die Kirchenleitung sie) nicht nur als Ausführungsbeamte verstehen. Sie müssen eine theologisch fundierte *und zugleich* praxisnahe Ausbildung mitbringen, damit ihnen zugetraut und zugemutet werden kann, für die je spezifischen Situationen eigenständig verantwortete Wege zu gehen.

2.3. Praktische Akzente der Ausbildung

Welches sind nun spezifisch praktische Akzente, die in einer pastoral orientierten wissenschaftlichen Ausbildung zu setzen sind?

Pastoral ausgerichtetes Theologiestudium im Sinne des II. Vatikanischen Konzils impliziert grundlegend den Lernprozess, kirchliches Leben ebenso wie Theologie dialogisch auf die zeitgenössische Kultur und Gesellschaft zu beziehen und in der pastoralen Innenperspektive diese ebenso pastorale Aussenperspektive zu berücksichtigen. Somit geht es gerade nicht nur um das Einspuren in binnenkirchlich-pastorale Strategien, sondern um die Verinnerlichung der universalen Relevanz der Gottesrede (als Menschheitsthema!) wie auch um die Situierung theologischer und kirchlicher Themen im Horizont der gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Angesichts der ohnehin notwendigen Selektion im Sinne eines exemplarischen Lernens verdienen jene Themen den Vorzug, die zur Urteilsbildung und Positionierung in aktuellen Fragen kirchlichen Lebens befähigen. Zu den Lernzielen wird in der Regel ausdrücklich die Fähigkeit zum Transfer theologischer Inhalte in die Verkündigung und zur kompetenten Entwicklung von Kriterien für konkretes kirchliches oder gesellschaftliches Handeln hinzugehören. Es braucht ein ständiges Bemühen, die Sprachkompetenz in Sachen Theologie zu erhöhen. Die steile Fachterminologie, die zum Verstehen komplexer theologischer Sachverhalte dienlich ist, muss wieder den Weg in eine gepflegte, aber allgemein verständliche Sprache finden, ohne die inzwischen gelernte Komplexität und Differenziertheit der Sache zu verraten.

Über der intellektuellen Ausbildung darf nicht übergangen werden, dass es im Blick auf einen künftigen kirchlichen Dienst auch praktischer Ausbildungselemente bedarf. So wie alle Fächer in der Lehre besondere Rücksicht auf praktische Relevanz nehmen müssen, ist von den Fächern der Praktischen Theologie verlangt, sich ihrerseits ebenfalls nicht ausschliesslich auf einer Theorieebene zu bewegen. Dies ist für Fächer wie Religionspädagogik und Pastoraltheologie meist selbstverständlich. In der Liturgiewissenschaft, die sich vielfach stark historisch oder systematisch versteht, sind pastoralliturgische Fragestellungen schon eher marginalisiert. Die Theologische Hochschule Chur pflegt den praktischen Anteil der Praktisch-Theologischen Fächer dadurch, dass ein religionspädagogisches Praktikum

ebenso wie liturgische, homiletische und kirchenmusikalische Übungen zum Ausbildungsangebot gehören¹⁹.

Charakteristisch für das Leitbild der Theologischen Hochschule Chur ist zudem das Augenmerk auf spirituelle Aspekte, die traditionell zwar im Rahmen der Seelsorgerausbildung, jedoch weniger ausdrücklich im Rahmen des akademischen Studiums eine Rolle spielten: „Die persönliche und spirituelle Formung ist ein wichtiger Bestandteil einer ganzheitlichen Seelsorger-Ausbildung. In enger Zusammenarbeit mit dem Seminar (Spiritual) soll die THC in diesem Bereich vermehrt Angebote machen, sowohl für Priesteramtskandidaten wie für LaientheologInnen“²⁰. Abgesehen von den durch die Nähe zum Seminar möglichen liturgischen und spirituellen Angeboten sieht die Theologische Hochschule Chur als eigenes Fach die „Theologie des geistlichen Lebens“ verpflichtend im Studienplan vor. Dies erlaubt es, den Studierenden grundlegende Dimensionen der Spiritualität zu vermitteln und ihren spirituellen Horizont durch erste Einblicke in die Vielfalt von Spiritualitäten in der Kirchengeschichte zu weiten. Damit ist die Spur gelegt zu praktizierter Spiritualität, deren Bedeutung im folgenden Abschnitt in einer umfassenderen Perspektive zu beleuchten ist.

3. Theologische Ausbildungsstätte als pastoraler Ort

Wer über Ausbildung nachdenkt, kann sich nicht nur auf Inhalte beschränken. Darüber hinaus stellt sich die Frage, welcher Methoden und Kontexte ein Theologiestudium bedarf, um die hier postulierten Lernprozesse zu fördern.

Auf einer ersten Ebene ist wie in allen Ausbildungen, akademische Studiengänge eingeschlossen, das Postulat subjektorientierten Lernens zu beachten. Nicht zuletzt die bolognakonforme Kreditierung von Studienleistungen lenkt den Blick auf die hohe Bedeutung des Eigenstudiums. Interessanterweise identifiziert Ottmar FUCHS entsprechende Postulate bereits

¹⁹ Damit wird dem Votum der Ausbildungskommission entsprochen: „Die praktische Ausbildung soll bewusst gepflegt werden: Homiletik, Religionspädagogik, Katechetik, Gesprächsführung, Liturgik, Kirchenmusik usw.“: Schlussbericht der Ausbildungskommission 3.3. Punkt 2. (Fettdruck getilgt).

²⁰ Schlussbericht der Ausbildungskommission 3.3. Punkt 3. (Fettdruck getilgt).

im Dekret über die Ausbildung der Priester „Optatam totius“. Gemäss OT 17 soll das private und interaktive Studium gefördert werden. „Besonderer Wert wird darauf gelegt, dass nicht nur Lehrstoff vermittelt wird (in Vorlesungen und Kolloquien), sondern dass (auch in Übungen im privaten Studium sowie in kleinen Zirkeln) die Alumnen lernen, aus eigenen Fragestellungen, Kreativitäten und Erfahrungen heraus mit den Studieninhalten umzugehen und sie so in eigenständiger Weise zu reflektieren und zu beurteilen. Mit dem Begriff des privaten Studiums ist also nicht eine Privatisierung der Studieninhalte gemeint, ... sondern eine Verwurzelung des Studiums in der eigenen Existenz, in den eigenen Fragen und Problemen. Dazu braucht es auch am Schreibtisch mehr Zeit, als wenn es nur darum ginge, Lehrinhalte zu lernen“²¹.

Offenkundig wird hier nicht allein auf erfolgreiche Lernmethoden abgehoben, sondern auf den Prozess existentieller Aneignung von theologischer Reflexion. Dies wiederum verweist auf tieferliegende Postulate eines existentiell geerdeten oder sogar als Lebensform begriffenen Theologisierens.

Im Unterschied zu den Religionswissenschaften tritt heute stärker als je der spezifische Charakter der Theologie als bekenntnisgebundener Disziplin hervor. Obwohl es auch in der Theologie einer reflexiven Distanz bedarf und obwohl es auch in den Religionswissenschaften Postulate des empathisch verstehenden Einfühlens gibt, um Religionen von innen oder mittels nachempfunderer Zugehörigkeit zu erfassen²², sind beide Disziplinen doch zu unterscheiden²³. Insofern es im universitären Bereich gelegentlich zu Konkurrenzsituationen zwischen Theologie (mit sinkenden Studierendenzahlen) und Religionswissenschaften (mit steigenden Studie-

²¹ FUCHS, Kommentierung [OT] 446.

²² Vgl. BERNHARDT, Ende 143 mit Bezugnahme auf Wilfred Cantwell SMITH. Religionswissenschaftliche Forschung wird hier „auf eine grösstmögliche Nähe zur Innenperspektive der jeweiligen Religion verpflichtet“: BERNHARDT, Ende 160.

²³ Es ist hier nicht intendiert, die Diskussion um die Berechtigung der bekenntnisgebundenen Theologie neben den Religionswissenschaften im Gefüge von Universitäten zu führen. Es sei lediglich die Überzeugung kundgetan, dass es sowohl auf Seiten der Kirche wie auch auf Seiten der Gesellschaft gute Gründe gibt, die Theologie im Konzert der Wissenschaften zu verorten. Kirchlicherseits wäre es ein beschämendes Armutszeugnis, wenn die bekenntnisgebundene Theologie aus dem Dialog und der Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaften zurückgezogen würde.

rendenzahlen) kommt, gilt es einer „Verreligionswissenschaftlichung“ der Theologie oder einer schleichenden Vermischung beider Disziplinen zu begegnen und am kirchlichen, an einen Glaubensstandpunkt gebundenen Charakter der Theologie festzuhalten²⁴. Dabei können Ansätze einer „verstehenden Religionswissenschaft“ die Theologie in einem unverkrampften Verhältnis zu ihrer eigenen Bekenntnisgebundenheit bestärken. Zu Recht fragt Reinhold BERNHARDT, „ob es nicht Erkenntnisgegenstände gibt, die in ihrem Kern nur innenperspektivisch verstanden werden können, so dass das Postulat wissenschaftlicher Objektivität ihre Erkenntnis eher blockieren als fördern würde ... Die Partizipation am Gegenstand der Erkenntnis führt keineswegs unweigerlich zu einer Voreingenommenheit, so dass eine unbefangene, neutrale Erkenntnis nicht mehr möglich wäre. Im Gegenteil: Bei bestimmten (personalen, interpersonalen, existentiell relevanten) Erkenntnisgegenständen muss eine solche Partizipation gerade als wichtige Qualifikation für eine sachgemässe Erkenntnis gewertet werden, weil das Wesentliche dieses Erkenntnisgegenstandes nur von innen heraus wirklich verstanden werden kann“²⁵.

So ist die eigene existentielle Verwurzelung in dem Glauben, den die Theologie reflektiert, nicht nur ein Randphänomen, das man im universitären und gesellschaftlichen Bereich verschämt verschweigen müsste. Auch ist es nicht sinnvoll, die Wissenschaftlichkeit der Theologie exklusiv an ihrer Fähigkeit zur verobjektiverenden und glaubensunabhängigen Argumentation festzumachen. Die Theologie ist Wissenschaft nicht nur in ihrer Fähigkeit zur Wahrnehmung von „Aussenperspektiven“, sondern auch in ihrer „innenperspektivischen“, im Glauben gründenden Reflexion.

Damit aber stellt sich die Frage, ob nicht auch in „modernen“ bzw. „postmodernen“ Kontexten stärker zu konturieren wäre, wie Theologie und Lebensform zusammengehören. Gemeinhin wird die Verbindung der Institution Theologie mit einer Lebensform den monastischen Theologien zugeschrieben. Zuweilen wird diese Liaison nostalgisch erinnert und kritisch gegen die universitäre Theologie gehalten. In pauschalen Urteilen wird dabei zumeist ausgeblendet, dass die Verfasstheit institutioneller Theologie noch kein Urteil über die persönliche Spiritualität von Theologen und Theologinnen erlaubt und dass spirituelle Wurzeln in jegliche Formen von

²⁴ Vgl. ARENS, Gottesrede 26–29.

²⁵ BERNHARDT, Ende 140.

Theologie einfließen können. Jenseits von Polemik wäre gleichwohl nicht nur für die persönliche Haltung von Theologen und Theologinnen, sondern auch für die institutionalisierte akademische Theologie deutlicher zu konturieren, dass Theologie in Glaubenspraxis wurzelt und mit Lebensstilen verknüpft ist. Ottmar FUCHS kommentiert in diesem Sinne die Rede von „kirchlichen Studien“ in OT 14. Hier gehe es „offensichtlich nicht darum, die wissenschaftlichen Disziplinen kirchlich zu gängeln, sondern darum, dass alle Beteiligten, die Studierenden und die Lehrenden, wenn sie Philosophie und Theologie betreiben, dies nicht in einer Schizophrenie ihrer Existenz tun, sondern im Integral dessen, dass hier Menschen, die an das Mysterium Christi glauben, Wissenschaft betreiben und von daher immer auch die Methoden und Inhalte der Wissenschaft von diesem Mysterium her und auf dieses Mysterium hin bedenken und evaluieren“²⁶. Anders formuliert geht es um die „Aufforderung, das Studium so zu gestalten, dass die Intellektualität die Geistlichkeit nicht bekämpft und dass die Geistlichkeit eine umso tiefere Wissenschaftlichkeit provoziert“²⁷. Dies verlangt, akademisches Nachdenken über das Mysterium vor allem mit dessen Feier ebenso wie mit persönlicher und gemeinschaftlicher alltagsbezogener Orientierung an diesem Mysterium zu verbinden.

Nun kann es nicht darum gehen, das Gesamt der Theologie wieder in einen monastischen Kontext hineinstellen zu wollen²⁸. Vielmehr sind zeitgenössische Formen für eine Theologie als Lebensform zu finden und sind dafür aktuelle Faktoren zu berücksichtigen. Diese sprechen allerdings durchaus für die Einbindung der akademischen Theologie in ein nicht-akademische Dimensionen berücksichtigendes integrales Gefüge.

In diesem Sinne wurde im Jahr 2000 die Chance der Theologischen Hochschule Chur darin gesehen, „eine ganzheitliche SeelsorgerInnen-Ausbildung für künftige Priester, Diakone und PastoralassistentInnen für den pastoralen Dienst in der heutigen Welt anzubieten. Dazu hat sie gerade wegen der kleinen Zahl von Studierenden und der Nähe zum Seminar St. Luzi gute Voraussetzungen. Es ist zu erwarten, dass ein solches Leitbild durchaus einen Teil der Theologiestudierenden anspricht, wenn es seriös umge-

²⁶ FUCHS, Kommentierung [OT] 424f.

²⁷ Ebd. 426.

²⁸ Allerdings ist es erfreulich, wenn monastische Orte des Theologietreibens ihren spezifischen Kontext pflegen und zum Ausdruck bringen. Vgl. dazu WEISSER, Weg.

setzt und der Öffentlichkeit glaubhaft vermittelt wird“²⁹. Dabei kommt diese Art ganzheitlicher Ausbildung potentiell allen Studierenden zugute, während bei universitären Ausbildungsgängen die Gefahr besteht, dass die spirituellen und ganzheitlichen Aspekte der begleitenden kirchlichen Angebote etwa durch die Seminausbildung nur für Priesteramtskandidaten gewährleistet ist.

So sehr der Begriff des „Ganzheitlichen“ inflationär und unpräzise verwendet werden kann, er zeigt an, dass menschliches Leben sich in verschiedenen Dimensionen abspielt, die einer Integration bedürfen. Eine Intellektualität, die sich von anderen Dimensionen isolieren und z. B. emotionale Aspekte der Erkenntnis vernachlässigen würde, bleibt unzulänglich. Erst recht gilt für Ausbildungen das Gebot, intellektuelle Komponenten mit menschlichen Reifungsprozessen und der Ausprägung einer authentischen Lebensgestalt zu verbinden. Andernfalls wäre verkannt, dass sich Bildungsprozesse nicht nur aus den expliziten Lehrangeboten speisen, sondern aus vielen anderen Faktoren. In diesem Sinne gibt Hans JOAS zu bedenken, „dass Bildungsprozesse nur in geringem Masse intentional steuerbar sind, andererseits immerzu stattfinden. Das bedeutet, dass der Charakter der Bildungseinrichtungen selbst, ihr baulicher Zustand, ihre internen Strukturen, ihr Selbstverständnis auch als einer Lebensform oder ihr Mangel an einem solchen Selbstverständnis sich auf die Bildungsprozesse oft mehr auswirken als die Bildungsintentionen der Verantwortlichen“³⁰.

Ganz ähnlich erinnert OT 6 die Verantwortlichen der Seminausbildung ebenso wie die Professoren daran, „wie sehr der Bildungserfolg ... von der Art und Weise ihres Denkens und Handelns abhängt“. Vor diesem Hintergrund kommentiert Ottmar FUCHS das konziliare Dekret zur Priesterausbildung durchwegs in die Richtung, dass die Ausbildungsstätte, vor allem das Priesterseminar, aber auch der Ort der akademischen Ausbildung, idealerweise selbst ein „pastoraler“ Ort sein sollte. „Studium und Pastoral entziffern sich gegenseitig, wie sich LG 1 und GS 1 gegenseitig benötigen und auslegen, so sehr, dass Ausbildung und Studium selbst zum Vollzugsort einer ganz spezifischen Pastoral werden, nämlich dass auch in deren

²⁹ Schlussbericht der Ausbildungskommission 3.3. (Fettdruck getilgt).

³⁰ JOAS, Braucht 49.

Kommunikationen etwas von dem erfahrbar wird, was inhaltlich gelehrt wird. Das ist der ‚pastorale Charakter der Theologie‘³¹.

Eine ganzheitliche und an der späteren Verantwortlichkeit in der Pastoral oder in anderen Berufen orientierte Ausbildung kann sich nicht in Wissensvermittlung erschöpfen, sondern muss die Ebene persönlicher Kommunikation und Motivation einschliessen. Gerade deswegen sind überschaubare Ausbildungsorte durchaus förderlich. An der Theologischen Hochschule Chur verhilft die Kleinheit der Institution zu idealen persönlichen Betreuungsverhältnissen, Förderungs- und Begleitmöglichkeiten. Die Kleinheit der Hochschule kann genutzt werden, um sich je neu im Gespräch mit anderen zu schulen. Studierende lernen geradezu unweigerlich, wie sie mit künftigen Kollegen und Kolleginnen einen gemeinsamen Nenner finden können, auch wenn sie in diversen Fragen unterschiedlicher Meinung sind. Ein wichtiger Faktor gelingender Ausbildung ist die Möglichkeit, den Auszubildenden Verantwortungsbewusstsein und Berufsstolz zu vermitteln.

Schliesslich dürfte es schon immer eine Herausforderung gewesen sein, Theologie mit einem authentischen persönlichen Lebensstil zu verbinden. In früheren Zeiten war die christliche Lebenspraxis indes stärker normativ vorgeformt und darum weniger Gegenstand von individuellen Entscheidungen und Gestaltungsmöglichkeiten. In dem Masse, wie christliche Lebensstile und Spiritualitäten individuell gewählt und gestaltet werden müssen, wird unübersehbar, dass eine nur intellektuelle Ausbildung nicht schon zu authentischen Lebensformen verhilft. Dies ist umso prekärer, als sich unter den Theologiestudierenden mehr und mehr Personen finden, die nicht christlich sozialisiert wurden, sondern Christsein grundlegend erst noch erlernen müssen. Kontextbewusste Ausbildungsformen werden dies nicht ausblenden dürfen, sondern müssen sich fragen, wie die intellektuelle Ausbildung mit einer mehrdimensionalen Einübung in christliche Lebensstile verbunden werden kann³².

Intendiert ist damit nicht ein uniformes „Einspuren“ in kirchlich vorgegebene Bahnen. Die Offenheit für kritische Auseinandersetzung und der Mut zu einem eigenständigen Weg dürfte jedoch gerade gefördert werden, wenn Ausbildung in einem Kontext geschehen kann, der in authentischen

³¹ FUCHS, Kommentierung [OT] 428.

³² Siehe mit ähnlichem Anliegen KÖRNER / BAICH / KLIMANN, Glauben.

Lebensformen Glaubenspraxis ermöglicht. In einer Zeit, in der junge Menschen im Glauben oft primär den Halt suchen, den sie anderswo vermissen, ist die intellektuelle Bereitschaft, traditionelle Ausdrucksformen des Glaubens und kirchlicher Praxis zu hinterfragen, eher klein. Auch hier gilt: Kontextbewusste Ausbildungsformen werden sich die Frage stellen müssen, welchen Rahmen sie bieten müssen, damit das Theologiestudium den Auftrag der Theologie zu kritischer Reflexion nahebringen kann. Welcher Stütze in gelebtem und geteiltem Glauben, welcher darin gründenden Vertrauensverhältnisse bedarf es, damit das kritische Potential der Theologie nicht als bedrohlich erfahren wird?

Die hier angestrebte „Periochese“ von Spiritualität, Theologie und Pastoral³³ hebt die Eigenständigkeit von unterschiedlichen Dimensionen und dahinter stehenden Institutionen nicht auf und macht Akzentsetzungen nicht überflüssig. Die Ausdifferenzierung der Ausbildungsprozesse und die relative Eigenständigkeit der akademischen Theologie gegenüber der im engeren Sinn kirchlichen Ausbildung, sei es an staatlichen universitären Fakultäten, sei es an kirchlichen Institutionen, ist sinnvoll und hat zur Förderung der Qualität von Theologie beigetragen. Zugleich ist jedoch eine Interdependenz der verschiedenen Dimensionen der Ausbildung wünschenswert. Vor allem aber darf die Theologie nicht der Versuchung erliegen, die spirituelle und pastorale Dimension an andere Institutionen zu delegieren. Die akademische Theologie hat hier eine eigene Verantwortung.

4. Theologie mit kirchlichem Auftrag

Der Schlussbericht der Ausbildungskommission der Diözese Chur bezeichnet es als wünschenswert, Fort- und Weiterbildungen der Seelsorger an der Churer Ausbildungsstätte durchzuführen und die Zusammenarbeit nicht nur mit dem Priesterseminar, sondern auch mit verschiedenen seelsorglichen Gremien des Bistums zu suchen. Ziel ist es nicht zuletzt, nahe an den Bedürfnissen der pastoralen Praxis zu sein und in einer Zeit rascher Veränderungen flexibel auf neue Herausforderungen zu reagieren³⁴. Hier kommt

³³ FUCHS, Kommentierung [OT] 458.

³⁴ Schlussbericht der Ausbildungskommission 3.3. Punkt 5., 7. und 8. (Fettdruck getilgt).

zum Tragen, was bereits anfangs erwähnt wurde: Die Theologische Hochschule Chur ist im Jahr 2000 ausdrücklich auch als Kompetenzzentrum für das Bistum Chur erhalten geblieben. In der Folge ist es selbstverständlich, dass Personen des Lehrkörpers für Fortbildungen herangezogen werden, in Gremien mitarbeiten, Gutachten schreiben und im pastoralen und seelsorglichen Bereich zur punktuellen Mitarbeit angefragt werden. Das mit der Hochschule verbundene Priesterseminar ist zudem Ort von Kommissions-sitzungen und Fortbildungen, so dass regelmässige Kontakte mit Verantwortlichen in der Pastoral entstehen. Dieses Umfeld ist einer geerdeten Theologie ausgesprochen förderlich. Zudem verschafft die häufige Anwesenheit von Seelsorgenden an der Hochschule den Studierenden schon während ihres Studiums stärkeren Kontakt in die zu erwartende Berufswelt hinein.

Dieser Aspekt vertieft nun auch nochmals einen Aspekt der Praxis- und Lebensweltnähe. Diese bedeutet nicht ideologische Bestätigung der vorfindlichen Praxis. Doch nur in bleibender Bezogenheit auf kirchliches Leben und gesellschaftliche Kontexte kann Theologie ihren Dienst der kritischen Reflexion leisten. Die grössere Unabhängigkeit einer an staatlichen Universitäten verankerten akademischen Theologie kann sich auf diese Aufgabe ebenso positiv auswirken, wie die Verortung der Theologie an einer kirchlichen Hochschule, welche die Aufgabe der Theologie, kirchliches Leben zu gestalten und gegebenenfalls auch institutionskritisch zu wirken, unterstreicht.

III. Fazit

„Pastorale Ausrichtung bei Wahrung der akademischen Qualität“ – das Leitbild der Theologischen Hochschule Chur erweist sich als facettenreiches Programm. Es dürfte über die Churer Ausbildungsstätte hinaus eine Richtung anzeigen, die in der sich verändernden Bildungslandschaft auch an anderen Orten eingeschlagen wird und sich als dringlich erweist. Die in diesem Buch vorgelegten Reflexionen wollen die diesbezüglichen Reflexionsprozesse unterstützen. Für die Theologische Hochschule Chur selbst wird damit eine Standortbestimmung vorgelegt, die für den Weg in die Zukunft Orientierung bieten kann.

Literaturverzeichnis

- ARENS, Edmund, Geerdete Gottesrede. Beispiele guter und bedenklicher Theologie, in: SEDMAK, Clemens (Hrsg.), Was ist gute Theologie? (= Salzburger theologische Studien 20) (Innsbruck / Wien 2003) 25–40.
- BERNHARDT, Reinhold, Ende des Dialogs? Die Begegnung der Religionen und ihre theologische Reflexion (= Beiträge zu einer Theologie der Religionen 2) (Zürich 2005).
- DEMME, Klaus, Zumutung aus dem Ewigen. Gedanken zum priesterlichen Zölibat (Freiburg i. Br. / Basel / Wien 1991).
- DURST, Michael, Die Ära Valentin Willi, in: DERS. / Albert GASSER, 200 Jahre Priesterseminar St. Luzi und Studium theologicum / Theologische Hochschule Chur. 1807–2007. Festschrift zum 200jährigen Jubiläum (Lindenberg 2007) 76–92.
- FEINER, Johannes / TRÜTSCH, Josef / BÖCKLE, Franz (Hrsg.), Fragen der Theologie heute (Einsiedeln / Zürich / Köln 1957).
- FEINER, Johannes / LÖHRER, Magnus (Hrsg.), Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik. 5 Bde. in 7 Teilen und Ergänzungsband (Einsiedeln / Zürich / Köln 1965–1981).
- FUCHS, Ottmar, Kommentierung [OT], in: DERS. / Peter HÜNERMANN, Theologischer Kommentar zum Dekret über die Ausbildung der Priester Optatum totius, in: HThK Vat II 3 (2005) 315–489, hier 384–459.
- GASSER, Albert, Atmosphärisches und Aufbruch, in: Michael DURST / Albert GASSER, 200 Jahre Priesterseminar St. Luzi und Studium theologicum / Theologische Hochschule Chur. 1807–2007. Festschrift zum 200jährigen Jubiläum (Lindenberg 2007) 108–116.
- JEGGLE-MERZ, Birgit, Gottesdienst und Internet. Ein Forschungsfeld im Zeitalter des Web 2.0, in: Michael DURST / Hans J. MÜNK (Hrsg.), Liturgie und Gegenwartskultur. Die Liturgiewissenschaft vor neuen Herausforderungen (= ThBer 33) (Freiburg i. Ü. 2010) 139–192.
- JEGGLE-MERZ, Birgit, Gottesdienst und mediale Übertragung, in: GDK 2 (2008) 455–487.
- JOAS, Hans, Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz (= Herder-Spektrum 5459) (Freiburg i. Br. / Basel / Wien 2004).
- JOHANNES PAUL II., Ansprache bei der Begegnung mit Theologieprofessoren im Kapuzinerkloster St. Konrad in Altötting am 18. November 1980, in: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch in Deutschland, 15.–19. November 1980, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= VApS 25) (Bonn 1980) 167–172.
- KÖRNER, Bernhard / BAICH, Christa / KLIMANN, Christine, Glauben leben. Theologie studieren. Eine Einführung (Innsbruck / Wien 2008).
- MÜLLER, Klaus, Kompetenzbildung im theologischen Lehramtsstudium. Ein wissenschaftstheoretischer Zwischenruf, in: Guido HUNZE / Klaus MÜLLER (Hrsg.), Theoliteracy. Impulse zu Studienreform – Fachdidaktik – Lehramt in der Theologie (= Theologie und Praxis B 17) (Münster 2003) 31–50.
- RADCLIFFE, Timothy, Gemeinschaft im Dialog. Ermutigung zum Ordensleben, hrsg. von Thomas EGGENSPERGER / Ulrich ENGEL (= Dominikanische Quellen und Zeugnisse 2) (Leipzig 2001).

- WEISSER, Patrick, Der lange Weg zu dreimaliger Umkehr. Ausbildung im benediktinischen Kontext, in: Salve 1 (2009) Heft 5, 66–72.
- WISSENSCHAFTSRAT, Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen (o. O. [Köln] 2010).

Nichtöffentliche Quellen

- Empfehlungen der Expertenkommission für die Weiterentwicklung der Theologischen Hochschule Chur, in: Grüsse aus St. Luzi (2001) 38–44.
- Schlussbericht der Ausbildungskommission, in: Grüsse aus St. Luzi (2000) 29–48.